

# GEfKA Intern

## Porträt-Workshop

Für Kulturanthropologen steht, nicht nur im Namen, der Mensch im Mittelpunkt. Für Journalisten, die Porträts schreiben, gilt dasselbe. Werden in der Kulturanthropologie jedoch vor allem Menschen in der Mehrzahl, als Gruppe sinnstiftend dargestellt, fokussiert das Portrait auf eine bestimmte Person. Hinter allem, was passiert, steckt ein Mensch mit einem Antrieb, einer Vision, einer Geschichte. Keine journalistische Darstellungsform eignet sich zur Schilderung dessen besser als das Porträt. Keine Zeitung, keine Zeitschrift verzichtet mehr auf Porträts – Texte, die in ihren Mittelpunkt einen Menschen stellen, die auf 100 oder 400 Zeilen Leben und Werk und Wirken einer Person schildern. Denn nichts ist spannender als ein Mensch, der etwas zu erzählen hat. Aber wer eignet sich für ein Porträt? Wie nähert man sich ihm? Wie wird man ihm gerecht? Wie schreibt man einen Text, der dem Leser ein lebendiges Bild des Porträtierten vermittelt? Welcher Sprache bedient man sich dabei? Mit solchen Fragen beschäftigten sich elf Teilnehmer während des Wintersemesters 2008/09 in einem dreimonatigen Workshop an der Goethe-Universität, organisiert von GeFKA e.V. und angeleitet vom Diplom-Germanisten und freien Journalisten Stephan Loichinger. Heraus kamen acht Texte. Sie sind allesamt auf der Internetseite [www.gefka.de](http://www.gefka.de) zu lesen. Der „Anthropolitan“ druckt drei davon.

## Der Tonangeber

### **Matthias Schmidt dirigiert seine Chöre mit harter Hand und führt sie bei Wettbewerben regelmäßig zu Erfolgen**

*Von Neil Valenta*

Matthias Schmidt ist 17 Jahre alt, als er das erste Mal selbst einen Chor dirigiert. Der junge Musiker spielt die Einleitungstakte auf dem Klavier, dann soll der Chor einsetzen. Schmidt gibt den Sängern das Zeichen dafür, dass es los geht, und... keiner singt.

Diese Szene, die Matthias Schmidt heute, fast 20 Jahre später, mit einem Grinsen als „das Lustigste überhaupt“ beschreibt, war für ihn damals erst einmal ziemlich verwirrend. Bei den unter Kennern hoch geschätzten Limburger Domsingknaben, zu denen Schmidt seit seinem achten Lebensjahr gehörte, lief es nämlich ganz anders. Egal, ob Bach, Mozart oder Reger – grundsätzlich wurde und wird dort alles direkt vom Blatt gesungen. Die Zeit im Internat in Hadamar, erinnert sich Schmidt, war eine harte Schule. Eine gute Schule. Als ihn ein Lehrer dazu anregte, es einmal selbst als Dirigent zu versuchen, erschien ihm der Schritt als nicht zu groß.

Bei seiner ersten Chorprobe wurde Matthias Schmidt klar, was es bedeuten kann, vor einem Laienchor zu stehen: „Es war irgendwie anders. Die brauchten Töne. Die wollten alle ihre Stimme erst mal durchsingen.“ Laienchor, das bedeutet meistens, dass die wenigsten Sänger richtig Noten lesen können. Da bedarf es schon einiger Tricks, um zu erreichen, dass beim Chor etwas hängen bleibt. „Effizienz und Ökonomie sind das A und O“, sagt Schmidt. „Sonst geht alles ganz schnell baden.“

Sieht man heute den in Elz bei Limburg beheimateten Mann in Aktion, bleibt kein Zweifel, dass er längst weiß, was er tut. Steht er vor einem der 13 Chöre, die er mittlerweile dirigiert, lassen sein fokussierter Blick und seine Körperhaltung auf die Energie schließen, die nötig ist, um ein sensibles Gebilde wie einen Chor unter Spannung zu halten.



Matthias Schmidt, Jahrgang 1972, besuchte von 1980 bis 1991 das Musische Internat der Limburger Domsingknaben in Hadamar. Er erhielt Klavier- und Orgelunterricht und lernte Gesang und Musiktheorie. Bereits 1989 übernahm er erstmals die künstlerische Leitung eines Chors. Nach dem Abitur studierte er Musikwissenschaften, Rechtswissenschaften und Musikpädagogik in Gießen und Frankfurt. Heute dirigiert er 13 Chöre in der Region zwischen Limburg, Wetzlar und Gießen. Seine Chöre gaben über 100 Konzerte im In- und Ausland. Neben mehr als 200 ersten Preisen bei nationalen Chorwettbewerben feierten Schmidt und seine Sänger auch auf internationaler Ebene große Erfolge.

Die Proben sind hart und finden abends statt. Doch mit Feierabend hat das Singen in einem seiner Chöre nichts zu tun. Wer singt denn in einem Chor, dessen Chorleiter auch schon mal als „Sadist“ bezeichnet wird? Muss man sich gefallen lassen, eine schwierige Stelle alleine vor dem ganzen Chor vorzusingen? „Und zwar so lange, bis es klappt“, wie Dirigent Matthias Schmidt dann anweist?

Matthias Schmidt interessieren diese Vorwürfe nicht. Diese Härte, diese Strenge entspringen nicht irgendwelchen Launen. Für Schmidt steht fest, dass es anders nicht geht – jedenfalls dann nicht, wenn das oberste Ziel ist, mit Erfolg bei Chorwettbewerben anzutreten. „Man muss fordern“, ist der 36-Jährige überzeugt.

Über Chorwettbewerbe jeder Art kann Schmidt mehr als ein Lied singen. „Für mich ist diese Atmosphäre, die man praktisch riechen kann, ein unwiderstehlicher Reiz“, sagt er. „Böse Zungen werfen mir zwar vor, ich würde meine Chöre wie Rennpferde behandeln. Doch es gibt keine vergleichbare Situation, in der die Sänger und Sängerinnen so konzentriert bei der Sache sind und in der so viel möglich ist.“

Matthias Schmidt sucht die Herausforderung. Durch seine Vorliebe für moderne, zeitgenössische Lieder haben es seine Chöre manchmal mit komplexen Strukturen zu tun, mit denen sogar professionelle Sänger kämpfen müssten. Es mache ihm Spaß, scheinbar Unmögliches eben doch erreichen zu wollen, sagt er. „Man muss hartnäckig bleiben und den Sängern immer wieder klar machen, dass es am Ende ein tolles Klangerlebnis wird.“

Vermutlich führte dieses besondere Gespür dafür, mit Laien umzugehen, dazu, dass Matthias Schmidt am Ende seines eher musiktheoretischen Studiums bereits einen „Sack voller Chöre“ hatte. Die Frage, wie es nach dem Abschluss des Studiums weitergehen sollte, erübrigte sich damit. Schmidt war schon damals als Chorleiter so gefragt, dass er keine Geldsorgen haben musste. Die meisten Gesangsvereine sind bereit, gutes Geld für eine Chorleitung auszugeben, wenn das Ergebnis stimmt.

Matthias Schmidts bisher bedeutendster Wettbewerbserfolg fiel ins Jahr 2004. Der von ihm betreute Chor gewann bei der internationalen Chorolympiade in Bremen. Jedem einzelnen Sänger wurde eine Goldmedaille überreicht. Und kann es eine schönere Bestätigung für den Erfolg seiner Arbeit als Chorleiter geben, als dass sich einer jener Siegsänger von Bremen, wie geschehen, mit seiner Medaille begraben ließ?

## Freischwimmer

### Robin Puppe kämpft um ein normales Leben: Der behinderte Sportler schwimmt wieder

Von Sonja Kaun

Noch 100 Meter ausschwimmen. Kleine Wellen schwappen in die Überlaufgitter vor den Fliesen. Noch 75 Meter. Im Hintergrund rauscht der Springbrunnen aus dem Freizeitbecken. 50 Meter. Die Luft ist heiß und feucht. Es riecht nach Chlor. 25 Meter. Er krault den Endspurt. Das Wasser spritzt, als er die Hand an den Startblock klatscht. Damit sind die 1.000 Meter voll. Das Training im Bensheimer Basi-nus-Bad ist beendet. Robin Puppe prustet, atmet kräftig durch und setzt die Schwimmbrille auf die Stirn. Mit den Armen hievt er seinen Oberkörper auf den Beckenrand. Die Beine hängen noch halb im Wasser. Verglichen mit seinem restlichen Körper, wirken sie dünn und kraftlos. Etwa zehn Zentimeter über dem Steißbein beginnt eine Narbe. Sie zieht sich entlang der Wirbelsäule, bis sie unter seiner Speedo-Badehose verschwindet. Puppe greift nach den Krücken, die neben dem Sportbecken liegen.

Innerhalb weniger Sekunden steht er. Obwohl seine Beine teilweise gelähmt sind, kann er mit Krücken gehen. „Wenn das Schwimmen nicht wäre, würde es mir gesundheitlich nicht so gut gehen“, sagt er und wischt sich die Wassertropfen von der Stirn. „Ich würde im Rollstuhl sitzen.“

Vor 25 Jahren kam Puppe mit Spina bifida, einem so genannten offenen Rücken, zur Welt. Die Bensheimer Ärzte gaben ihm keine Überlebenschance. Die Spaltung der Wirbelsäule und die Schädigung des Rückenmarks seien zu ausgeprägt. „Aber jetzt bin ich hier!“ Puppe lacht und klopft drei Mal auf den Holztisch. Durch die Fenster der Kneipe fallen Sonnenstrahlen. Die Kellnerin bringt eine naturtrübe Apfelsaftschorle. Er bedankt sich und nimmt einen großen Schluck. Man kennt ihn hier im MAB's in der Bensheimer Innenstadt. Wie sein Silvester war, will die Bedienung wissen.



Robin Puppe wurde am 27. Januar 1984 in Bensheim mit einem offenen Rücken (Spina bifida) geboren. Nach dem Realschulabschluss machte er bei der Bensheimer Stadtverwaltung eine Ausbildung zum Verwaltungsfachangestellten. Dort arbeitet er heute nach wie vor.

„Ganz ruhig“, antwortet Puppe. „Wir waren zu siebzehnt bei einem Freund zu Hause.“

Als er vier Jahre alt war, meldete seine Mutter ihn in der Behindertensportgemeinschaft Jugend Bensheim an. Der Verein fördert den Kontakt zwischen behinderten und nicht behinderten Sportlern. Ab diesem Zeitpunkt schwamm Puppe mehrmals die Woche. Dabei trainierte er auch mit gesunden Kindern. „Mit nicht behinderten Menschen zu trainieren, war nie ein Problem. Ich war auf einer normalen Schule und habe einen normalen Beruf. Ja, ich habe ein Handicap, aber ich sehe mich nicht als Behinderten“, erklärt er und setzt die Schorle noch einmal an. Ist Puppes Leben normal? „Wenn es normal ist, dass Menschen tanzen, ist er normal“, erzählt Sebastian Dams, ein langjähriger Freund. „Mit seinen Krücken ist er immer der Erste auf der Tanzfläche.“

1998 nahm Puppe an den Internationalen Deutschen Meisterschaften im Schwimmen der Behinderten teil. Vier Mal belegte er damals den ersten Platz. Die Leser des Bergsträßer Anzeigers wählten ihn 1998 und 1999 zum Sportler des Jahres. Puppe hatte eine viel versprechende Schwimmkarriere vor sich. „Doch dann kam alles anders.“ Er zuckt mit den Schultern. „Ich bin in ein Loch gefallen.“ Mehrmals streicht er mit der Hand über den roten Büroordner, der auf dem Tisch liegt. Darin bewahrt er die Auszeichnungen aus sämtlichen Wettbewerben auf. Der Ordner ist prall gefüllt. Ein Schnellhefter, der daneben liegt, ist voll mit Zeitungsausschnitten. Puppe fischt die Artikel aus den Klarsichtfolien und schiebt sie auf den Tisch, bis das dunkle Holz beinahe vollkommen bedeckt ist. Er tippt auf den Ausschnitt, der ihn als Sportler des Jahres zeigt. „Heute ist es schön, auf diese Zeit zurückzusehen. Aber damals war es auch ein Problem“, räumt er ein. „Ich wurde überall respektiert, weil ich erfolgreich war. Aber ich habe mich immer gefragt, ob es wirklich um mich als Person oder um mich als Sportler geht.“ Er wusste nicht, ob er auch ohne seine sportlichen Leistungen akzeptiert worden wäre. Diese Ungewissheit belastete ihn so sehr, dass er 2003 aufhörte zu schwimmen. „Das war eine Trotzreaktion. Ich wollte wissen, ob die Leute mich auch ohne den Sport annehmen.“

Eindeutig beantworten kann er die Frage nach wie vor nicht. Doch anstatt weiter an ihr zu verzweifeln, stellt er sie sich heute nicht mehr. Inzwischen konzentriert er sich wieder auf sich selbst. Deswegen begann er 2008 erneut zu schwimmen. Er trainiert zwei Mal in der Woche im Bensheimer Hallenbad. „Dieses Mal tue ich es nicht für

die Anerkennung, sondern für meine Gesundheit. Ich tue es mir zuliebe“, sagt er. Seine Stimme hallt über das Wasser, während er am Beckenrand steht. Angst, dass ihn seine Zweifel noch einmal lähmen, hat er nicht. In den fünf Jahren Pause erkannte er, dass der Sport kein unmittelbarer Grund für seine Freunde und seinen Beruf ist. Niemand wandte sich von ihm ab oder kündigte ihm.

Trotzdem weiß Robin Puppe, dass das Schwimmen sein Leben indirekt beeinflusste. „Ohne den Sport wäre ich ein anderer Mensch mit einem anderen Leben. Aber es macht keinen Sinn zu fragen: Was genau wäre, wenn...? Es ist, wie es ist, und damit kann ich mittlerweile leben.“ Welche Rolle spielt das Schwimmen für sein Leben? „Als Mensch mit Behinderung musste ich härter kämpfen, um dazuzugehören. Durch das Schwimmen habe ich mir ein normales Leben geschaffen.“

## The world they live in

### Das musikbegeisterte Paar Mirjam Kolb und Manuel Schreiner schreibt die erfolgreichen Indie Travel Guides

Von Jutta Ladwig

Von der hektischen Vorweihnachtszeit ist an diesem Abend in der Café-Bar Nachtleben in der Frankfurter Innenstadt nichts zu spüren. Nur wenige Gäste nehmen eine schnelle Erfrischung und eilen weiter. Das Autorenpärchen Mirjam Kolb und Manuel Schreiner kam hierher, um Lukas Pizon, dem Sänger und Gitarristen der Berliner Band Radiopilot, ein Exemplar ihres Reiseführers Indie Travel Guide UK & Europa zu überreichen. „Wir bevorzugen es, den beteiligten Bands persönlich ein Exemplar zu überreichen“, erklärt Manuel Schreiner. „Es ist persönlicher und nicht so lieblos wie mit der Post geschickt.“ Da bot es sich an, beim Konzert der Band im Nachtleben vorbeizuschauen.



Sozialpädagoge Manuel Schreiner, Jahrgang 1973, und Mirjam Kolb, 28 Jahre alt und in der Personalabteilung der ARD-Werbung in Frankfurt tätig, wohnen in Langen. Seit drei Jahren arbeiten sie gemeinsam als Musikjournalisten. Manuel veröffentlichte mit Silke Leicher Bands on the Road: The Tour Sketchbook und Skizzenbuch Unterwegs. 100 Originale von Musikern der Indieszene. Kolbs und Schreiners Indie Travel Guide UK & Europa und Indie Travel Guide Amerika und Mehr erscheinen im Rockbuch Verlag.

Die beiden Musikfreunde verbinden in ihren ungewöhnlichen Reiseführern ihre beiden größten Hobbys: das Reisen und die Musik. Die Idee dazu hatten die beiden bei einem Besuch des Arcadia National Parks in den USA. Als sich die Suche nach einem Ort für das Abendessen schwierig gestaltete, fragten Manuel Schreiner und Mirjam Kolb schließlich einen der wenigen Einwohner des Nationalparks, der ihnen schließlich ein Restaurant empfehlen konnte. Der Tipp war ein voller Erfolg – und die Idee für einen Reiseführer geboren, in dem Menschen ihre Heimatstadt porträtieren. Dass es sich dabei um Insidertipps von Musikern handeln sollte, war für die beiden Musikfreunde sofort klar: „Wer sonst weiß so viel über seine Stadt wie die Musiker selbst? Musik steht für einen bestimmten Lifestyle oder Kleidungsstil. Sie ist vielseitig und macht Kultur aus.“

Mirjam Kolb und Manuel Schreiner gelang es, in Interviews Bands wie The Kooks oder Snow Patrol Angaben zu ihren Lieblingskneipen und -plätzen in ihren Heimatstädten zu entlocken. „Die waren froh, dass sie nicht die üblichen Fragen gestellt bekamen, und waren voll begeistert von der Idee“, erinnert sich Mirjam Kolb. Lukas Pizon von Radiopilot bestätigt das. Begeistert nimmt er sein Exemplar des Indie Travel Guides entgegen. Nach einem kurzen Gespräch und ein paar Erinnerungsfotos muss er schon weiter. Den zwei Autoren geht es nicht selten so. „Die Zeit für Interviews ist leider oft knapp bemessen“, bedauert Mirjam Kolb.

Musikjournalismus ist für die beiden nur eine nebenberufliche Tätigkeit. „Wir sehen das als Abwechslung zum Arbeitsalltag und zum Abschalten“, sagt Mirjam Kolb. Zum Schreiben kam sie erst durch Manuel Schreiner. Zunächst griff sie ihm als eine Art Ghostwriter bei seinen Platten-Rezensionen für das Frizz-Magazin unter die Arme. Das war 2003. Nach ein paar Monaten war sie selbst fest in die Musikredaktion von Frizz Vordertaunus integriert.

Manuel Schreiner begann mit dem Schreiben 1992 in der Schülerzeitung. „Damals habe ich Bad Religion als erste Band interviewt. Dann ging's weiter mit einem Volontariat bei Radio Primavera und diversen Magazinen wie Feedback, Gaffa und Frizz.“

Mit der Arbeit als Musikjournalist verbinden viele Menschen Konzertbesuche, Interviews mit populären Bands und die Möglichkeit, neue CDs schon vor der Veröffentlichung zu hören. Ein Traum für jeden Musikfreund. Doch lässt sich damit Geld verdienen? „Nein, alleine vom Schreiben kann man nicht leben“, sagt Schreiner. „Dazu müsste man schon Chefredakteur vom Rolling Stone sein.“ Er arbei-

tet im Brotberuf als Sozialpädagoge, Mirjam Kolb in der Personalabteilung der ARD-Werbung in Frankfurt. Ob sie ganz auf den Journalismus umsatteln wollen? „Vorstellbar wäre es auf jeden Fall – aber nur, wenn auch das Geld und die Absicherungen stimmen. Das ist heutzutage äußerst selten der Fall.“

Mirjam Kolb nickt zustimmend und fügt hinzu: „Chefredakteur wäre mir etwas zu hoch gegriffen. Aber so als fester Schreiberling – das wäre schon fein. Das Hobby zum Beruf machen ist doch was Feines.“

Die beiden bilden nicht nur beim Schreiben ein Team. Seit fünf Jahren sind sie auch privat ein Paar und wohnen gemeinsam in Langen. Die Hauptrecherche für ihren Musik-Reiseführer fand meist nach Feierabend und am Wochenende statt. Fast zweieinhalb Jahre lang arbeiteten beide oft bis spät in die Nacht.

Das Autorenpäarchen deutet an, dass weitere gemeinsame Projekte geplant sind. Zum Beispiel Travel Guides im Taschenformat für größere Städte wie London. „Eine weitere Idee steckt noch in den Kinderschuhen, aber mehr wollen wir noch nicht verraten“, merkt Manuel Schreiner an und wirft Mirjam Kolb grinsend einen Blick zu.

Vor kurzem ist ein zweiter Indie Travel Guide über Amerika erschienen. Das ging allerdings im Trubel über den Überraschungserfolg des ersten Bandes unter. Nun soll der Amerika-Band neu promotet werden.

Mittlerweile strömen immer mehr Gäste ins Nachtleben, darunter erste Besucher des Konzerts von Radiopilot. Mirjam Kolb und Manuel Schreiner werden es sich nicht ansehen. Sie verabschieden sich und gehen hinaus in die Winternacht. Zuhause wartet Arbeit auf sie.

## Film-AG

### **Bericht zum Internationalen Ethnographischen Filmfestival in Göttingen 2008**

Nachdem im Winter 2007 der filmpraktische Workshop KINOKI unter der Leitung von Sacha Knoche mit einem erfolgreichen Filmabend, bei dem die entstandenen Dokumentationen präsentiert wurden, abgeschlossen hatte, haben wir uns entschlossen, daran anknüpfend die diesjährige GeFKA-Fahrt zum Internationalen Ethnographischen Filmfestival nach Göttingen (GIEFF) zu machen. Wegen diver-

sen Abgabeterminen für Master- und Bachelorarbeiten machten wir uns am 1. Mai nur zu fünft auf den Weg nach Göttingen, wo wir in der WG von Nina, einer guten Freundin von Jana unterkommen konnten. Nina war als Studentin der Visuellen Anthropologie selbst in die Organisation des Festivals eingebunden und somit waren wir von Beginn an bestens über Ablauf, Organisation und Programm des GIEFF informiert.

Schauplatz des Ganzen war die Paulinerkirche, deren bewachsener Innenhof von uns wie auch von den anderen Festivalbesuchern in den Pausen zum In-der-Sonne-Sitzen, zur Nahrungsaufnahme und zum Austausch mit anderen Zuschauern und Filmemachern genutzt wurde.



Der Eingang zum Göttinger Filmfestival und somit Zugang zu vielen spannenden Filmen. Aus über 310 Filmen wurden letztendlich 60 ausgewählt. Auch das 9. Ethnographische Filmfestival ließ somit 2008 mal wieder keine Wünsche offen.

Täglich liefen Filme von 9 Uhr morgen bis 23 Uhr nachts, eine Zeitspanne, die selbst bei eingefleischten Kinogängern Kopfschmerzen verursachen würde, weshalb wir natürlich nicht alle Filme schauen konnten, sondern auch ein paar Stunden durch Göttingen bummelten, bei Nina in der WG kochten oder uns in besagtem Innenhof sonnten.

Die Zusammenstellung der 60 Filme war sowohl was die Thematiken und örtlichen Bezüge als auch die Umsetzung betraf sehr gemischt: Wir sahen „Telling Fortunes“ – einen Film über eine professionelle Wahrsagerin, „Party of the Aged“ – einen sehr persönlichen Film, bei dem eine Alzheimerkranke Frau und ihre Familie begleitet wird, „Poem of a Revolt“

– der Stimmen zu den Protesten/Unruhen in den Pariser Vorstädten 2005 einfängt (leider jedoch keinen der „Unruhestifter“ zu Wort kommen lässt), „Children of Stalin“ – der sehr nah den Alltag in einer Nervenheilanstalt in Georgien zeigt, „The Outside World“ – ein stimmungsvoller Spaziergang durch Paris, „Osdorf“ – der Jugendliche mit Migrationshintergrund „in einem deutschen Ghetto“<sup>1</sup> zeigt und

---

<sup>1</sup> Katalog „Göttingen International Ethnographic Film Festival 2008“, S. 43.

viele andere. Unsere Auswahl war somit sicherlich durch unseren Studienhintergrund als Studierende des Instituts für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie Frankfurt bedingt, der unsere Interessen auch was ethnographischen Film betrifft sicherlich stark leitet. Die meisten Filme, die sich eher mit „klassisch ethnologischen“ Themen befassen, haben wir uns deshalb nicht angesehen.

So unterschiedlich die Darstellungsformen gewählt waren, so kontrovers waren auch die Meinungen zur Umsetzung des behandelten Themas. Nach jeder Filmschau gab es deshalb Zeit um Nachfragen zu stellen und zu diskutieren, eine Möglichkeit, die fast immer wahrgenommen wurde und zu interessanten

Auseinandersetzungen führte. Besonders positiv ist hierbei zu vermerken, dass viele der Filmwirkenden persönlich anwesend waren und dem Publikum Frage und Antwort standen. Die sonst übliche Trennung von Zuschauer und Filmemacher wurde somit aufgebrochen und das GIEFF zu einer interaktiven Veranstaltung, sicherlich mit Nutzen für beide Seiten.

Die Besucherzahlen bestätigen den Erfolg dieses Konzepts, und auch wir freuen uns 2010 wieder dabei zu sein!



Auf kleinen Bildschirmen konnte man in selbst gewählten Pausen dennoch dem Geschehen auf der Leinwand folgen und gegebenenfalls schnellstens wieder in den Saal zurückkehren.

## Radio-AG

### Neues vom GeFKA-Radio – seit 10 Jahren auf Radio X

„GeFKA-Radio? Aha, es wird also Radio gemacht am Campus?“ Viele sind erst einmal überrascht, wenn sie von unserer Radio-AG hören. Denn wer nicht gerade Kulturanthropologie studiert, kann semesterlang an der Goethe-Uni pauken und trotzdem nie etwas von den „Radioaktiven“ am Campus Westend erfahren. Dabei gibt es das GeFKA-Radio bereits seit mehreren Jahren. Wer einen Blick auf die GeFKA-Internetseite wirft und sich zum Radio-Archiv durchklickt, stellt fest: Sendungen der GeFKA-RadiomacherInnen sind bis ins Jahr 2002 zurückzuverfolgen (GeFKA-Radio-VeteranInnen erinnern sich

sogar an Sendungen aus dem Jahr 1999). Bereits damals wurde jeden 4. Freitag im Monat – genau wie heute von 2 bis 3 – bei der lokalen Radiostation Radio X gesendet. Verändert haben sich viele andere Dinge. In 2002 gab es häufig nur eine Moderatorin oder einen Moderator. Heute sind wir zur Moderation stets mindestens zu zweit im Studio 1 bei Radio X. Früher klangen die Sendungen wie aufgezeichnet – zumindest waren die Moderationstexte ausformuliert. Die 2–3 Beiträge, die wir heute in jeder Sendung einspielen, werden zwar vorproduziert, die Moderation ist jedoch so gut wie immer live. Das sorgt



Claudia Keth, im Hintergrund Anna Rosenauer und Geeske Mc Gregor

für einen erhöhten Adrenalinpiegel. Das Moderatorenteam im Studio weiß: Alles, was gesprochen wird, sollte sitzen, denn es geht direkt über den Äther. Doch glücklicherweise ist Radio X ein Bürgerradio, bei dem es der Hörer gewohnt ist, dass es auch mal eher semi-professionell zugeht. Versprecher sind also nicht ausdrücklich verboten. Das macht die Sache natürlich leichter. Außerdem laden wir gerne mal Studiogäste ein, mit denen wir über die jeweiligen Themen der Sendung sprechen – getreu dem Motto, das auf der GeFKA-Internetseite zu finden ist: „Eine kulturanthropologische Perspektive meint vor allem die Auseinandersetzung mit dem Alltag.“

### „Themenabend“ bei Radio X

2008 war auch ein Neuanfang. Viele altbekannte Stimmen verließen das GeFKA-Radio, meist weil sie ihr Studium beendet hatten. Es gab einen schnellen Personalwechsel. Die Neuen mussten schnell lernen, um flott das Medium Radio und seine speziellen Arbeitsvorgänge beherrschen zu lernen. So führten wir das Konzept unserer Vorgänger fort und beackerten in jeder unserer Sendungen einen Themenblock. In unseren allmonatlichen Treffen diskutierten wir über mögliche Ideen, bis ein grobes Konzept stand: Bei Arte nennt man so eine Vorgehensweise: „Themenabend“. Das hessische Comedy-Duo Badesalz machten später einen passenden Sketch daraus.

Wir würfelten und knobelten im Spielecafé im Frankfurter Nordend, schnarchten im Schlaflabor, schwitzten beim Power-Yoga und schnupperten exotische Aromen in einem Frankfurter Gewürzhaus.

Und natürlich hielten wir direkt vor der Haustür am Westend-Campus vielen KommilitonInnen das Mikro zu der ein oder anderen Umfrage unter die Nase. Meist ging's dabei lustig zu und das GeFKA-Radio wurde so auch ganz nebenbei beworben.

### **9 Sendungen, 1 Preis und vielfältige Themen**

Die Themen waren dieses Jahr wieder einmal sehr vielseitig. In der Januarsendung wurde gezoxt, geblufft, gepokert und die Spielekultur zusammen mit einem Spiele-Erfinder näher beleuchtet, einen Monat später ging es rund um die Welt der Gewürze, ehe wir im März dem Schlaf und dem Schnarchen auf den Grund gingen. Danach war das Themenfeld Energie an der Reihe. In dieser Sendung wurde auch der Beitrag „Was ist Energie“ – Physik-Professor vs. Yoga-Lehrer“ ausgestrahlt, der beim Bürgermedienpreis in Kassel mit einem 2. Preis prämiert wurde. Damit war das GeFKA-Radio im dritten Jahr in Folge auf dem Siebertreppchen bei dieser Preisverleihung, die jährlich von der Landesanstalt für privaten Rundfunk und neue Medien (kurz: LPR) ausgeschrieben wird. Im August und September folgten die Sendungen Reisen und Demonstrieren. Dazu besuchten uns die Organisatoren der Nachttanzdemo im Studio zum Interview. Der Oktober gehörte passend zum diesjährigen Motto der Frankfurter Buchmesse dem Land zwischen Orient und Okzident: der Türkei. Und im November beschäftigten wir uns näher mit Stiftungen, luden dazu einen Soziologie-Professor von der Goethe-Uni ein, der unsere Fragen zur aktuellen Entwicklung unserer Alma mater und der Umstellung zur Stiftungs-Uni beantwortete. In der letzten Sendung des Jahres blickten wir zurück auf die vergangenen 9 Sendungen in 2008.

Wer die ein oder andere Übertragung vom GeFKA-Radio verpasst hat oder einfach noch einmal in eine Sendung hineinhören möchte, kann auf [www.gefka.de](http://www.gefka.de) unter der Rubrik „Radio-Beiträge“ alle Sendungen des vergangenen Jahres noch einmal anhören. Und wer selbst einmal mitmachen möchte, ist herzlich eingeladen. Wir suchen immer Leute, die Lust haben Radio zu machen. Vorerfahrungen sind dazu nicht notwendig. Am besten kommst Du einfach mal zu einem unserer Treffen, das regelmäßig jeden Monat stattfindet



v. l. Christian Fischer, Torsten Harms, C. Dörrenberg,  
E. Rossmanith

## **GeFKA Intern**

schaust Du unsere Crew mal an. Wann genau das nächste Treffen sein wird, findest du immer auf der GeFKA-Internetseite. Bei Fragen kannst Du an [radio@gefka.de](mailto:radio@gefka.de) schreiben.